

Gleichnisauslegung I

Die Unterscheidung von Bild- und Sachebene

Gleichnisse sind Texte mit „doppeltem Boden“ (K. Erlemann), sie verweisen auf etwas, das nicht unmittelbar ausgedrückt wird. Diese zwei Seiten eines Gleichnisses kann man als „Bild- und Sachebene“ bezeichnen.

- ➔ **Bildebene**
die erzählte Geschichte; der Text, wie er auf der Oberfläche begegnet.

- ➔ **Sachebene**
das, worauf der Text verweisen will; was er in der Sache meint.

Beispiel Mk 2,22:

„Niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche, sonst zerreißt der neue Wein die Schläuche, und der Wein verdirbt und die Schläuche, vielmehr: neuen Wein in neue Schläuche!“

- Bildebene : Klugheitsregel für den Umgang mit neuem Wein
- Sachebene: Aussage über die Unverträglichkeit von Alt und Neu – im Kontext des MkEv bezogen auf die neue Fastenpraxis (Mk 2,19f).

Von der Sache her wird das Bild entworfen, sie liegt dem Bild voraus.

Gleichnisauslegung II

Die Suche nach der Pointe

Gleichnisse sind auf einen Zielgedanken hin entworfen. Adolf Jülicher hatte diesen Zielgedanken das *tertium comparationis* genannt, den Vergleichspunkt. Heute wird vielfach der Begriff „Pointe“ bevorzugt, weil man weitere Vergleichspunkte neben dem einen Zielgedanken für möglich hält.

Dennoch: der Grundgedanke Jülichers ist festgehalten, wenn man ein Gleichnis auf die Pointe hin auslegt.

Beispiel: Lk 14,28-32

Das Doppelgleichnis ist auf der Bildebene aus zwei ganz unterschiedlichen Bereichen gebildet (Turmbau; Kriegführung). Doch beide Teile des Gleichnisses (Vv.28-30; Vv.31f) werden durch einen Gedanken zusammengehalten. Diese bildinterne Pointe lautet:

Vor einer größeren Unternehmung, sei es Turmbau oder Kriegführung, überlegt man, ob die Mittel zur Durchführung ausreichen; wenn nicht, lässt man besser die Finger davon.

Nächster Schritt: die auf der Bildebene erhobene Pointe ist auf der Sachebene zu formulieren. Auf welchen Sachverhalt ist der zentrale Gedanke anzuwenden?

Im LkEv findet sich der Kontext der Jüngerschaft. In diesem Rahmen könnte die Pointe auf der Sachebene so formuliert werden:

Wenn jemand Jünger Jesu werden will, soll er oder sie sich zuerst überlegen, ob die Anforderungen auf Dauer tragbar sind, ansonsten aber besser auf die Nachfolge verzichten.

Die Anwendung des LkEv (14,33) selbst trifft die bildintern erhobene Pointe nicht, denn der Besitzverzicht ist aus ihr nicht abzuleiten. Dies ist ein gegenüber dem Gleichnis neuer Gedanke.

Gleichnisauslegung III

Verschiedene Formen gleichnishafter Rede

Gleichnis im engeren Sinn

- zu einer Erzählung ausgeführter Vergleich, wenigstens in Ansätzen dramatisch gestaltet.
- Argumentation mit dem Gewöhnlichen, mit der allgemein zugänglichen Erfahrung; deshalb häufig Frageform: „Wer von euch wird nicht ...“ o.ä.
- Erzählzeit ist meist die Gegenwart: das stets Gültige wird herangezogen.

Parabel

- erfundene Geschichte, spannender Einzelfall, als kleines Drama inszeniert; deshalb gewöhnlich durch Dialoge gekennzeichnet.
- Argumentation mit dem Außergewöhnlichen; den Hörern werden Identifikationen angeboten, sie werden in die Geschichte hineingezogen und sollen so zu einem Urteil gelangen (deutlich z.B. in 2Sam 12,1-7).
- Erzählzeit ist die Vergangenheit: der einmalige, ungewöhnliche Fall kann nicht als gegenwärtiges Geschehen geschildert werden.

Beispiel Erzählung

- funktioniert erzählerisch wie die Parabel.
- inhaltlich besteht der Unterschied, dass keine Übertragung vom Bild auf die Sache geleistet werden muss: das Verhalten, um das es geht, wird direkt an einem beispielhaften Fall beschrieben.
- Beispiel Erzählungen begegnen nur im Sondergut des LkEv (10,30-37; 12,16-21; 16,19-31; 18,9-14).

„Kleinformen“ bildhafter Rede

Vergleich: zwei analoge Phänomene zueinander in Beziehung gesetzt (z.B. Mt 10,16).

Metapher: baut auf der Spannung zwischen zwei Satzgliedern auf, z.B. Mk 8,15: „Sauerteig der Pharisäer“.

Bildwort: weisheitlicher Satz, der sich auf die Alltagserfahrung bezieht, ohne erzählerische Entfaltung (z.B. Mk 2,22).

Erweiterte Metapher: Baustein ist die Metapher, sie ist aber ergänzt um weitere Elemente (z.B. Mt 7,3-5; 13,52).

Gleichnisauslegung IV

Zur Bestreitung gattungskritischer Differenzierung

Ruben ZIMMERMANN erkennt in den Gleichnissen der Jesustradition allein *eine* Gattung, die er (im Anschluss an die neutestamentliche Begrifflichkeit) „Parabel“ nennt – als Sammelbegriff für jede bildhafte Rede, die sich durch sechs Merkmale auszeichnet: narrativ, fiktional, realistisch, metaphorisch, appellativ, ko- und kontextbezogen.

- ➔ Die *Beispiel Erzählung* setze ebenfalls einen Übertragungsvorgang voraus, die „unmittelbare Vorbildfunktion der Erzählfiguren ist nicht nachvollziehbar“. Außerdem sei es nicht gerechtfertigt, eine Gattung nach inhaltlichen Kriterien zu definieren.
 - ↳ *Aber:* Die Übertragungsleistung ist im Fall einer Beispiel Erzählung anderer Art als bei einer Parabel: Das Verhalten, zu dem ermuntert oder vor dem gewarnt wird, wird *an einem Einzelfall direkt gezeigt*: Hilfe für Menschen, die in Not geraten sind (positiv: Lk 10,30-37; negativ: 16,19-31), Sicherung durch Vertrauen auf materiellen Besitz (Lk 12,16-21), Pflege des Gottesverhältnisses in Absetzung von Sündern (Lk 18,10-14).
- ➔ Gegen die Unterscheidung von *Gleichnis im engeren Sinn* und *Parabel* bringt Zimmermann als wichtigste Kritik das Urteil vor, die Kriterien zur Abgrenzung der beiden Gattungen (alltäglicher / ungewöhnlicher Vorgang; Präsens / Vergangenheit als Erzählzeit) seien untauglich, da sie nicht zu eindeutigen Zuordnungen führen. Die Grenzen zwischen alltäglichen von außergewöhnlichen Ereignissen seien fließend.
 - ↳ *Aber:* Wenn es für uns im Einzelfall schwierig ist, zwischen Alltäglichem und Außergewöhnlichen zu unterscheiden, dann deshalb, weil uns die damalige Lebenswelt nicht ausreichend vertraut ist, nicht weil die Grenze in den Gleichnissen nicht existieren würde (s: „Wer von euch wird nicht ...?“). Dass in Lk 15,11-32 ein außergewöhnlicher Einzelfall geschildert wird, belegt der Protest des älteren Sohnes: das Verhalten des Vaters ist gerade nicht selbstverständlich. Die Auslegung muss sich entscheiden, welche Argumentationsstruktur sie in einem Gleichnis erkennt. Dem entspricht die verhandelte gattungskritische Differenzierung.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn – Lk 15,11–32

Bildebene

Eine wichtige Entscheidung für die Bestimmung der Pointe fällt in der Beurteilung der Rückkehr des jüngeren Sohnes. Nachdem er das ausbezahlte Erbe verschleudert hat und durch die Hungersnot auf einem Tiefpunkt angekommen ist, besinnt er sich – nicht auf seine Schuld, sondern auf die Tatsache, dass es selbst die Tagelöhner seines Vaters besser haben. Deshalb entschließt er sich zur Rückkehr und legt sich, um sein Ziel (Annahme als Tagelöhner) zu erreichen einen Spruch zu recht, in dem er dem Vater gegenüber seine Schuld bekennen will. Der Vater aber nimmt ihn an, noch ehe er diesen Spruch los werden kann und feiert ein Fest aus Freude über die Rückkehr des verlorenen Sohnes. Das ruft den Protest des älteren Sohnes hervor, der sich ungerecht behandelt fühlt. Der Vater hat kein Argument gegen den Ärger des älteren Sohnes, sondern rechtfertigt sein Verhalten allein durch das Wiederfinden des verlorenen Sohnes.

Der Vater verhält sich dem zurückgekehrten Sohn gegenüber gütig und ruft dadurch den Protest des älteren Sohnes hervor, der sich ungerecht behandelt fühlt. Der Vater versucht sein Verhalten zu rechtfertigen durch die außergewöhnliche Situation: der Verlorene ist wiedergefunden, deshalb konnte er nicht anders handeln.

Sachebene

Dass eine Reaktion des älteren Sohnes nicht erzählt wird, weist auf die ursprüngliche Gesprächssituation. Jesus hat das Gleichnis denen erzählt, die sich im älteren Sohn entdecken können. Bezogen auf die Gottesreichverkündigung Jesu, geht es um den Einspruch gegen den zuvorkommend gütigen Gott, der die Sünder annimmt (der jüngere Sohn kehrt ja nicht um, er wird als „Verlorener“ vom Vater angenommen). Dieser Gott wird von Frommen als ungerecht empfunden. Das Gleichnis lädt sie ein, ihren Widerspruch zu überwinden und sich mitzufreuen darüber, dass die Sünder von Gott wiedergefunden wurden.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg – Mt 20,1–16

Bildebene

Das Gleichnis erzählt von einem Weinbergbesitzer, der mehrmals am Tage auszieht, um Arbeiter anzuwerben. Allein im ersten Fall wird eine feste Lohnvereinbarung getroffen (V.2). Dadurch ergibt sich eine Spannung auf das Ende hin, die Lohnauszahlung am Abend.

Die Umkehrung der Reihenfolge bei der Lohnauszahlung ist notwendig für die Schluss-Szene: den Streit zwischen Weinbergbesitzer und Arbeitern der ersten Stunde. Es geht der Erzählung also nicht nur darum, dass der Weinbergbesitzer für ungleiche Arbeit gleichen Lohn auszahlt. Die Arbeiter der ersten Stunde empfinden die Auszahlung des gleichen Lohnes für ungleiche Arbeit als ungerecht. Dagegen zeigt die Antwort (V.13-15):

Wenn der Gutsbesitzer sich den Arbeitern der letzten Stunde gegenüber als gütig erweist und ihnen einen höheren Lohn bezahlt als ihnen eigentlich zusteht, so handelt er nicht ungerecht gegenüber den Arbeitern der ersten Stunde: diese erhalten den vereinbarten Lohn.

Sachebene

Jesus antwortet mit dem Gleichnis auf den Einspruch gegen seine Verkündigung des zukünftig gütigen Gottes. Ist ein derart den Sündern zugewandter Gott noch gerecht gegenüber den Frommen? Das Gleichnis will zeigen: Gottes Güte den Sündern gegenüber nimmt denen nichts, die sich um die Einhaltung des Willens Gottes bemühen – seien es pharisäische Fromme oder die Jünger Jesu.

Das Gleichnis von den beiden Schuldnern – Mt 18,23–35

Bildebene

Die ersten beiden Szenen sind sorgfältig aufeinander abgestimmt. In der ersten erhält ein Knecht, der mit einer unvorstellbar hohen Summe in der Kreide steht, überraschend einen Schuldenerlass. In der zweiten Szene findet ein Rollenwechsel statt: der ehemalige Schuldner tritt nun als Gläubiger auf, allerdings in einem wesentlich unbedeutenderen Fall (100 Denare). Ein anderer Knecht erscheint in der Rolle des Schuldners – und verhält sich genauso wie der erste Knecht in der Szene zuvor (vgl. V.29 mit V.26). Dennoch ist dessen Reaktion ganz anders als die des Königs; er lässt seinen Mitknecht in Schuldhaft werfen. Deutlich sind die beiden Szenen so erzählt, dass die Hörer den Schluss ziehen: Dieses Verhalten ist unerhört. So werden sie vorbereitet auf die Reaktion des Königs, der seinen Schuldenerlass zurücknimmt.

Damit ergibt sich folgende Pointe: Der selbst (in überreichem Maß) erfahrene Schuldenerlass muss zu ebensolchem Verhalten einem Schuldner gegenüber führen, sonst erfolgt die Rücknahme des Erlasses.

Sachebene

Der Bezugspunkt des Gleichnisses in der Verkündigung Jesu ist seine Botschaft vom zuvorkommend gütigen Gott, der den Menschen ihre Verfehlungen vergibt. Der Annahme durch Gott muss aber auch ein ebensolches Verhalten den Mitmenschen gegenüber entsprechen: Umkehr ist die notwendige Konsequenz, sonst droht die Rücknahme der gnädigen Zuwendung Gottes.

Mk 4,13-20 als sekundärer Zusatz

Folgende Beobachtungen sind ausschlaggebend für das Urteil, dass die Deutung des Gleichnisses nachträglich angefügt wurde:

→ Es gibt eine *Unstimmigkeit bei der Auflösung* des Bildes vom Saatgut:

- Zunächst heißt es: Der Sämann sät das Wort.
- Dann aber fährt der Text fort: Diese sind die auf den Weg (Gesäten) .. auf das Felsige Gesäten ... die in die Dornsträucher Gesäten ... auf die gute Erde Gesäten ...

In diesen Fällen wird das Saatgut mit den *Hörern* des Wortes identifiziert, nicht mit dem Wort selbst – obwohl der Bezug auf das Wort erhalten bleibt. Die tragende Metaphorik ist in der Deutung also nicht stimmig durchgehalten. Dann wurde das Gleichnis wohl nicht auf diese Deutung hin entworfen.

→ Im Rahmen der Rückführung des Gleichnisses in die *Verkündigung Jesu*, kommen zwei weitere Beobachtungen ins Spiel:

- Die Figur des Sämanns wird nicht aufgelöst. Das ist gut erklärlich in der Situation der Urkirche, die diesen Text überliefert. Denn so kann der Sämann Chiffre bleiben für *jeden* Verkünder, der das Wort verkündigt, der eine Botschaft ausrichtet.
- Es finden sich sprachliche Besonderheiten in der Deutung, die kennzeichnend sind für urchristliche Missionssprache, wie sie sonst in den Briefen bezeugt ist, aber nicht in der Jesus-Tradition.
 - „das Wort“, absolut gebraucht zur Bezeichnung der Botschaft
 - Wendungen, die mit „dem Wort“ verbunden sind: aufnehmen des Wortes (z.B. 1Thess 2,13), in Freude (1Thess 1,6); Bedrängnis und Verfolgung wegen des Wortes (1Thess 1,6; 2Tim 2,9); Anstoß nehmen am Wort (1Petr 2,8)
 - „säen“ im übertragenen Sinn für „verkündigen“ (1Kor 9,11)
 - „Wurzel“ als Bild für „innere Festigkeit“ (Kol 2,7; Eph 3,17)
 - „Frucht bringen“ im übertragenen Sinn (Röm 7,4f; Kol 1,6.10)
 - Weitere Begriffe sind ansonsten nur in der Briefliteratur bezeugt (Verführung, Reichtum, unfruchtbar).

Zur Gattung des Gleichnisses vom Sämann

- Für das Verständnis als **Parabel** werden folgende Punkte angeführt:
- Die Erzählung spielt in der Vergangenheit.
 - Die Häufung widriger Umstände für das Saatgut ist nicht alltägliche Erfahrung.
 - Der Ernteertrag sprengt die Grenzen der Realität.
- Dagegen ist anzuführen:
- die Erzählzeit ist kein untrüglicher Hinweis – und eine dramatische Gestaltung ist in dem Text nur ansatzweise zu erkennen: nur eine handelnde Person, also keine Dialoge, nicht einmal ein Monolog.
 - Um den Verlust des Saatguts im Gleichnis zu erklären, kann man zwar nicht davon ausgehen, dass in Palästina prinzipiell erst nach dem Säen gepflügt wurde. Aber auch wenn man die Methode des Vorpflügens annimmt, ist das Geschick des Saatgutes nicht ungewöhnlich:
 - Einiges fällt auf den Weg, wird nachfolgend nicht untergepflügt und kann von den Vögeln aufgepickt werden.
 - Die Humusschicht ist bisweilen dünn, so dass dort der Same auch nach dem Unterpflügen keine Wurzeln ausbilden kann.
 - Das Säen „in die Dornen“ kann als verkürzte Rede verstanden werden: es wird dorthin gesät, wo später Dornen wachsen (weil das Saatgut nicht sauber ist oder Unkraut mit untergepflügt wurde).
- Wenn die Einzelzüge alle realistisch sind, bringt auch ihr gehäuftes Vorkommen keinen wesentlichen Verfremdungseffekt.
- Der Ernteertrag lässt sich verstehen über das Phänomen der Bestockung: bisweilen wachsen mehrere Halme aus einem Korn. Dies erklärt bei einer durchschnittlichen Zahl von 30 Körnern pro Ähre die Angaben 30, 60, 100.

Das Gleichnis vom Sämann ist also ein **Gleichnis im engeren Sinn**.

Das Gleichnis vom Sämann – Mk 4,3–8parr

Bildebene

- Grundsätzlich ergibt sich folgendes Erzählgefälle: *Misserfolg und Erfolg beim Säen stehen einander gegenüber.*
- Auf zahlenmäßige Verhältnisse ist nur am Schluss, beim Ernteertrag abgehoben. Es wird also nicht gesagt, dass die Menge des Saatguts, die verloren geht, größer sei als die Frucht bringende.
- Der Kontrast von Misserfolg und Erfolg hat eine zeitliche Dimension, begründet in der Spanne von Aussaat und Frucht. Dies gilt aufgrund des gewählten Bildfeldes, auch wenn die zeitliche Dimension nicht unmittelbar im Gleichnis ausgesagt ist.

Bei der Aussaat geht zwar manches Saatgut verloren, dennoch führt sie schließlich zum Erfolg, denn ein Teil fällt auf guten Boden und bringt Frucht.

Sachebene

Im Rahmen der Gottesreichverkündigung Jesu könnte die Geschichte auf eine Anfrage an die Botschaft Jesu antworten. Diese Frage lautet: Woran ist denn der Anbruch der Gottesherrschaft zu erkennen? Wie steht es mit den großartigen Heilsverheißungen, die mit der Aufrichtung von Jahwes Herrschaft verbunden waren? Ist die Welt nicht noch genauso, wie sie zuvor war?

Wie die Aussaat von zahlreichen Bedrohungen begleitet wird, die dem „Unternehmen“ den Anschein des Scheiterns geben, schließlich aber zum erfolgreichen Ende führt, so ist es mit der Gottesherrschaft: In ihrem Anbruch ist trotz der noch bescheidenen Realität die Vollendung verbürgt.

Das Gleichnis vom Senfkorn – Mk 4,30–32parr

Bildebene

- Wahrscheinlich hat die Notiz vom Senfkorn als dem kleinsten aller Samenkörner nicht zum ursprünglichen Gleichnis gehört. Doch könnte das Gleichnis das Wissen um diesen Sachverhalt voraussetzen.
- Geht man also von der Vertrautheit der Hörer mit den erzählten Verhältnissen aus, dann ergibt sich ein Kontrast durch die Fortsetzung: Wenn das Senfkorn, das kleinste Samenkorn, wächst, wird es zur größten der Gemüsepflanzen.

Aus dem kleinsten Samenkorn wird, wenn es ausgesät ist, die größte Gemüsepflanze.

Sachebene

In der Verkündigung Jesu kann man dem Kontrast zwischen unscheinbarem Anfang und großartigem Ende ohne Schwierigkeiten einen Ort zuweisen. Woran ist denn die Ankunft der Gottesherrschaft zu erkennen? Das kleine Senfkorn wird zum Gleichnis: Wie es zu einem großen Gewächs wird, wenn es einmal ausgesät ist, so ist es auch mit der Gottesherrschaft: trotz des unscheinbaren Anfangs ist in diesem Anfang, in ihrem Anbruch, den Jesus verkündet, das großartige Ende verbürgt.

Das Gleichnis vom Sauerteig – Mt 13,33par

Bildebene

Auffälligerweise wird nicht davon gesprochen, dass der Sauerteig mit dem Mehl (und mit Wasser) verrührt wird. Stattdessen heißt es: Die Frau nahm und *verbarg* den Sauerteig. Daraus ergibt sich eine doppelte Folgerung:

- Es soll nicht die Tätigkeit der Frau betont werden. Nicht ihr Anteil am Vorgang des Brotbackens interessiert, sondern was durch die Zugabe von Sauerteig in Gang gesetzt wird. Dies heißt nicht, dass das Ver-rühren ausgeschlossen wird, sondern nur, dass es ausgeblendet bleibt.
- Die Zubereitung eines Brotes ist so geschildert, dass das Wirken des Sauerteigs als *verborgenes Wirken* in den Blick kommt.

Nach dem Verbergen des Sauerteigs geht der Blick gleich auf das Ende des Vorgangs der Durchsäuerung: „... bis es ganz durchsäuert war.“

Damit ist zwar eine Entwicklung beschrieben; aber an dieser Entwicklung interessiert allein das Ende. Als Pointe ergibt sich:

Sauerteig, unter Mehl gemischt, führt auf verborgene Weise dazu, dass der ganze Teig durchsäuert wird.

Sachebene

Auf der Sachebene lässt sich dieser Gedanke der Gottesreich-Botschaft Jesu zuordnen:

Der unscheinbare Anbruch der Gottesherrschaft führt zur Vollen-dung, wie Sauerteig, unter Mehl gemischt, den ganzen Teig durch-säuert.

Das Gleichnis von der selbst wachsenden Saat – Mk 4,26–29

Bildebene

Nach der Aussaat wird betont, dass der Säende mit der folgenden Entwicklung nichts zu tun hat, ganz deutlich durch die Abschlussbemerkung von V.27: Der Mann weiß nicht, wie das geschieht, hat also keinen Einfluss auf das Geschehen. Der nächste Vers verstärkt weiter denselben Gedanken, da nun gesagt wird, die Ernte bringe *von selbst* Frucht. Erst wenn die Frucht reif ist – wörtlich: wenn sie es gewährt! –, kann der Mann bei der Ernte wieder aktiv werden.

Der Bauer kann nichts anderes tun als nach der Aussaat zu warten, bis die Frucht reif ist.

Sachebene

Angewendet auf die Botschaft Jesu: Die Gottesherrschaft kommt, ohne dass der Mensch etwas dazu beitragen könnte. Genau wie der Bauer nach der Aussaat nichts anderes tun kann, als auf das Reifen der Saat zu warten, so kann auch der Mensch für das Kommen der Gottesherrschaft nichts tun; er kann sie nur als Geschenk von Gott annehmen.

- Der Gedanke, dass die Gottesherrschaft *sicher* kommt, ist nur ein Nebengedanke. Das Bild von Aussaat, Wachsen und Ernte schließt den Erfolg des Säens ein; aber zwischen Säen und Ernten ist das Bild so zugespitzt, dass die Unfähigkeit des Menschen zu einem eigenen Beitrag an den Vorgängen betont ist.
- Die *Unkenntnis des Zeitpunktes* der Vollendung ist dann ebenfalls nicht die entscheidende Aussage.

Das Gleichnis vom großen Gastmahl – Lk 14,16–24par

Bildebene

Auf der Bildebene ist im Blick auf das ursprüngliche Jesus-Gleichnis kaum ein Zweifel an der Zuspitzung der Erzählung möglich. Das Gleichnis läuft einen klaren Gedanken zu:

Da alle ursprünglich geladenen Gäste nicht zum Fest kommen wollen, werden andere eingeladen, die das Haus füllen.

Sachebene

Umstritten ist, wie die im Bild gewonnen Zuspitzung in die gemeinte Sache umzusetzen ist.

- Manche Ausleger beziehen das Gleichnis auf das Geschick der Gottesreich-Botschaft Jesu: Sie werde von den Frommen abgelehnt, von den Sündern dagegen angenommen.
- Anderen zufolge illustriert die Parabel die Seligpreisung an die Armen und, mehr noch, das Wehe über die Reichen (bezogen auf die Entschuldigungsgründe in Lk 14,18f).
- Existenziale Auslegungen deuten auf zwei Seiten im Hörer, seine alte und seine neue Einstellung zu dem, was jetzt an der Zeit ist.
- Es findet sich der Bezug auf Jesu Gemeinschaftsmähler mit dem gesetzekundigen Volk. Sie seien Vorwegnahme des himmlischen Mahles. Wer diese Einladung ausschlägt, schlägt also das entscheidende Heilsangebot Gottes aus.

Alle diese Auslegungen kommen nicht zurecht mit dem Grundzug der Parabel: Die an zweiter Stelle Eingeladenen sind *Ersatzgäste*; sie werden nur geladen, weil die eigentlich angezielten Gäste abgesagt haben. Deshalb geht es am wahrscheinlichsten um den Gegensatz Israel-Heiden. Sollte sich Israel der Gottesreich-Botschaft versagen, kommt die Gottesherrschaft dennoch zum Ziel – mit den Heiden (s.a. Mt 8,11f). Es handelt sich um eine Mahnung, die den Ernst der Entscheidung vor Augen führen will.

Zum Begriff des Wunders

Wunder heute

- In unserer Alltagssprache hat „Wunder“ ein recht weites Bedeutungsfeld und ist keineswegs ein klar umrissener Begriff.
- Dennoch: Auf die Frage, was man unter einem Wunder verstehe, wird meist ein Geschehen benannt, das sich durch seine Ungewöhnlichkeit und *Außerordentlichkeit* auszeichnet, vor allem durch seine *Unerklärbarkeit*.

Biblisches Wunderverständnis

In der Bibel spielt bei der Rede von Wundern, in Übereinstimmung mit allgemein antiker Welterfahrung, nicht die Unerklärbarkeit eines Geschehens die entscheidende Rolle. Folgende Momente lassen sich beim Rückgang auf die atl Tradition erheben:

- Wunder werden *Gottes Handeln* zugeordnet;
 - in dieser Zuordnung äußert sich eine bestimmte *Interpretation von Erfahrungen*,
 - die positiv bestimmt sind: Gott handelt in den Wundern *für* sein Volk, für einzelne Fromme – auch dort, wo negative Ereignisse mit diesem Handeln verbunden sind.
 - Wunder können sich in *außergewöhnlichen Ereignissen* zeigen, dies ist aber *nicht notwendig* (s. die Beispiele in Ps 107: Wiederfinden des Weges, Überwinden einer Krankheit, Befreiung aus Gefangenschaft, Rettung aus Seenot)
 - Aufs Ganze gesehen gibt es im AT nur wenig Traditionen von menschlichen Wundertätern (in den Elijä/Elischa-Erzählungen). Mose wirkt die Wunder Gottes (vgl. Ps 105,27).
- ➔ „Wunder sind auffallende Ereignisse, die von glaubenden Menschen als Zeichen des Heilshandelns Gottes verstanden werden“ (A. WEISER).

Zur historischen Rückfrage nach den Wundern Jesu

Wort- und Erzähltradition

Die Wundertätigkeit Jesu begegnet uns in den Evangelien auf zwei unterschiedliche Arten, die einen je eigenen historischen Rückschluss erlauben:

- Es kann von einzelnen Taten in Form von *Wundergeschichten* erzählt werden. Die historische Rückfrage kann untersuchen, ob es wahrscheinlich ist, dass eine einzelne Geschichte auf eine bestimmte Begebenheit im Wirken Jesu zurückgeht.
 - ↳ Krankenheilungen (z.B. Fieber, Aussatz, Lähmung, Blindheit) / Dämonenaustreibungen / Totenerweckungen / „Naturwunder“ (z.B. Seewandel, Brotvermehrung, Sturmstillung)
- Es finden sich *Jesusworte*, in denen es inhaltlich um die Machttaten Jesu geht.
 - ↳ Dämonenaustreibungen und Heilungen (Mk 3,22-30parr; Lk 13,32) / Machttaten ohne nähere Bestimmung (Q10,13-15) / Heilungen verschiedener Art und Totenerweckungen (Q7,22).
Was sich von dieser Tradition als Wort des historischen Jesus sichern lässt, hat in einem prinzipiellen Sinn auch Anspruch auf historische Wirklichkeit.

Dämonenaustreibungen (Worttradition)

Für die Historizität von Exorzismen im Wirken Jesu lässt sich vor allem das Streitgespräch in Mk 3,22-26parr auswerten:

- Die Frage der Schriftgelehrten passt gut ins *Gesamtbild* der Verkündigung Jesu: Auf wessen Seite steht Jesus? Wie setzt er seine Vollmacht ein? Ist sie von Gott gedeckt?
- Es findet sich *keine christologische Auswertung*, vielmehr geht es allein um die Widerlegung eines Vorwurfs ohne Gewinn für die Christusverkündigung. Dies gilt auch für die erweiterte Fassung in Q (Lk 11,14-20par).
- Es ist kaum denkbar, dass erst die urchristliche Überlieferung den *Vorwurf des Dämonenbündnisses* aufgebracht hätte, um ihn durch Jesus widerlegen zu lassen.

Krankenheilungen (Erzähltradition)

Die Historizität von Heilungen lässt sich vor allem aus der Erzähltradition begründen. Umstritten ist allerdings die Aussage in Q7,22. Gegen die Rückführung ins Wirken Jesu sprechen folgende Überlegungen:

- Die Exorzismen fehlen – wie auch in den Vorlagen bei Jesaja. Der Ansatzpunkt der Aussage scheint nicht das Wirken Jesu zu sein, sondern Schriftaussagen, deren Erfüllung in Jesus ausgesagt wird.
- Totenerweckungen und Aussätzigenheilungen sind aus den Jes-Stellen höchstens aufgrund „gezielter Schriftforschung“ (R. PESCH) ableitbar.

↳ Genau diese beiden Wunderarten werden von den atl Propheten Elija und Elischa erzählt. Die Elija-Elischa-Erzählungen haben aber auch auf die ntl Wundertradition eingewirkt. Deshalb wurde wohl eine bereits bestehende Aufzählung von Wundertaten nachträglich vervollständigt – vor dem Hintergrund der urchristlichen Wundertradition.

„Naturwunder“

- Zu ihnen ergibt sich insofern eine eigene Überlieferungssituation, als sie in der Worttradition fehlen: Jesus äußert sich nicht zu dieser Art von Wundern.
 - ↳ Ausnahme: Mk 8,14–21. In diesem wahrscheinlich redaktionell gestalteten Stück ist ein Interesse an der Wunderthematik kaum erkennbar; es dient wesentlich dazu, das Unverständnis der Jünger zu profilieren.
- Da in den Geschichten zudem Motive christologischer Gestaltung eine prägende Rolle spielen, sind sie besser als Ausdruck des nächsterlichen Christusbekenntnisses zu verstehen.

Zum Sinn der Machttaten Jesu

- ➔ „Wenn ich durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, ist schon zu euch gekommen die Herrschaft Gottes“ (Lk 11,20par).
- In den Machttaten Jesu zeigt sich *das Heil der Gottesherrschaft*, das Heil, das die von Jesus verkündete endzeitliche Zuwendung Gottes für die Menschen bedeutet. Die dämonischen Mächte (personifiziert gedacht: Beelzebul/Satan als deren Anführer), die den Menschen besetzen, müssen ihren „Ort“ räumen und den Menschen freigeben.
 - Die Machttaten sind unlösbar auf Jesu Verkündigung bezogen. Sie *illustrieren die Botschaft Jesu* von der angebrochenen Gottesherrschaft und können abseits dieser Botschaft nicht verstanden werden.
 - Die Wunder können *den Glauben nicht ersetzen*:
 - Der Kontext des Streitgesprächs zeigt deutlich, dass die Machttaten in sich mehrdeutig sind: die Gegner deuten sie als Manifestation der Macht Satans.
 - Die Forderung, sein Wirken durch Zeichen zu legitimieren, lehnt Jesus ab (Mk 8,11f).
 - Die Einmaligkeit und Unvergleichlichkeit der von Jesus gewirkten Wunder im Blick auf sonstige von antiken Wundertätern überlieferten Taten liegt nicht darin, dass er besonders „spektakuläre“ Wunder gewirkt hätte, sondern darin, wie er seine Machttaten verstanden hat: als Zeichen der angebrochenen Gottesherrschaft, die Glauben fordern.

Religionsgeschichtliches: Wunder(täter)

Asklepios-Kult

- Asklepios wurde an verschiedenen Heiligtümern als Heilgott verehrt, das bekannteste lag in Epidauros (Ostküste der peloponnesischen Halbinsel).
- „Inkubationsheilungen“: Die Kranken übernachteten im Tempel, in einem eigens dafür eingerichteten Raum. Im Traum, in dem ihnen Asklepios erscheint, erfahren sie Heilung von ihrer Krankheit.
- Der Heilerfolg lässt sich wohl auf eine Verbindung religiöser, psychologischer und medizinischer Elemente zurückführen.
- Die Heilungsberichte zeigen im Aufbau Ähnlichkeiten mit den Heilungswundergeschichten der synoptischen Evangelien.

Menschliche Wundertäter

- Die ältere Forschung sah das Konzept von „göttlichen Menschen“ als weit verbreitet an. Die synoptische Wundertradition habe als Missionspropaganda vor allem auf diese Situation reagiert.
- In jüngerer Zeit ist man hier vorsichtiger geworden, doch muss man die Vorstellung nicht ganz verabschieden. Aus ntl Sicht ist besonders nennenswert
 - ➔ *Apollonios von Tyana*, Wanderphilosoph und Wundertäter, zur Zeit des Paulus. In der Wunderüberlieferung zeigen sich Parallelen zu den Gattungen der Exorzismen und der Totenerweckungen.

Jüdische Wundertradition

Im Frühjudentum sind Wundercharismatiker bezeugt durch Josephus und die rabbinische Tradition:

- *Choni der Kreiszieher* (gest. um 65 v.Chr.), von Josephus nur kurz erwähnt, soll ein Regenwunder bewirkt haben.
- *Chanina ben Dosa* (Mitte des 1. Jh.s n.Chr.), nur durch die rabbinische Literatur bezeugt. Ihm wurden Heilungen und Naturwunder zugeschrieben, wohl in Parallele zu den großen Wunderpropheten des AT.
- Josephus erwähnt, er sei bei einem Exorzismus des *Eleazar* (eingesetzt in eine auf Salomo zurückgehende Heiltradition) anwesend gewesen und erweist so das Interesse an charismatischen Wunderheilern.

Zum Aufbau von Wundergeschichten

Grobstruktur

- (1) **Einleitung:** Situationsschilderung, Auftreten der beteiligten Personen.
- (2) **Exposition:** Spannung, Charakterisierung der Not.
- (3) **Zentrum:** Wunderhandlung.
- (4) **Schluss:** Demonstration, Reaktion auf das Wunder.

Beispiel: Heilungswundergeschichte (Mk 7,31-37)

Einleitung: Begegnung zwischen Krankem und Wundertäter

Und wiederum hinausgegangen aus dem Gebiet von Tyrus kam er durch Sidon an das Meer von Galiläa, mitten in das Gebiet der Dekapolis. Und sie bringen zu ihm einen Stummen und Tauben ...

Exposition: Bitte um Heilung

... und bitten ihn, dass er ihm die Hand auflege.

Zentrum: Heilung

Und er nahm in weg von der Menge, für sich, und steckte seine Finger in seine Ohren, und spuckte aus und berührte seine Zunge. Und während er zum Himmel aufschaute, stöhnte er und sagt ihm: „Effata!“, das heißt: Werde geöffnet!

Feststellung der Heilung

Und sogleich öffnete sich sein Gehör und gelöst wurde die Fessel seiner Zunge,

Schluss: Demonstration

und er redete richtig.

Chorschluss

Und über die Maßen gerieten sie außer sich und sagten: „Gut hat er alles gemacht, und die Tauben macht er hören und die Stummen reden.“

Untergattungen

Im Anschluss an Gerd THEISSEN lässt sich die Gattung „Wundergeschichte“ in verschiedene Untergattungen gliedern – je nach Situation der beteiligten Personen und der Charakteristik des Handelns Jesu.

Therapien (Heilungen)

Jesus erscheint als Helfer leidender Menschen (z.B. Mk 1,29-31; 7,31-37; Lk 13,10-17). Totenerweckungen sind eine gesteigerte Form der Heilungen. Die Erzählmotive sind vergleichbar.

Exorzismen

zeigen Jesus im Kampf gegen Dämonen (z.B. Mk 1,21-28; 5,1-20). Nicht Motive heilender Kraftübertragung bestimmen die Erzählung, sondern die Auseinandersetzung zwischen unreinem Geist und dem Exorzisten.

Epiphanien

haben die Intention, die göttliche Macht Jesu in besonderer Weise zu zeigen: sie gipfeln in einem Offenbarungswort (z.B. Mk 6,45-52).

Rettungswundern

geht es um die Überwindung feindlicher Mächte, seien es Naturmächte (z.B. Mk 4,35-41) oder solche, die von Menschen repräsentiert werden (Befreiungswunder allerdings nicht in den Evangelien).

Geschenkwunder

stellen materielle Güter überraschend bereit. Die Wunderhandlung vollzieht sich unauffällig, demonstrative Züge fehlen (z.B. Mk 6,30-44).

Normenwunder

wollen Forderungen durchsetzen: entweder begründend oder belohnend im Blick auf normentsprechendes Verhalten; oder bestrafend im Blick auf normwidriges Verhalten (z.B. Mk 2,1-12: die Heilung des Gelähmten begründet die Vollmacht des Menschensohnes zur Sündenvergebung).

Zur Wunderchristologie der synoptischen Evangelien

Markus

- Jesus hat die Macht, Wunder zu tun, doch sind die Wundertaten in Beziehung zur Verkündigung Jesu zu sehen. Dies zeigt sich in der
 - Komposition des Evangeliums (z.B. 1,14-20 als Auftakt; 2,1-3,6);
 - Mk streut außerdem „Lehr-Notizen“ in Wundergeschichten ein (1,22; 2,2; 6,34) oder bietet summarische Lehrszenen (1,35-39; 2,13; 4,34; 6,2; 6,6b; 10,1).
- Mk relativiert die Wunder Jesu insofern, als er mit dem „Messiasgeheimnis“ einen Motivzusammenhang einarbeitet, der die Bedeutung des *ganzen Weges* Jesu betont. Im Rahmen von Wundergeschichten finden sich
 - Schweigegebote (z.B. Mk 1,34.44; 3,12; 7,36a)
 - Unverständnis der Jünger (Mk 4,35-41; 6,35-52; 8,1-10; 9,2-9)

Matthäus

- Mt verstärkt beide Pole des mk Wunderverständnisses. Einerseits kommt Jesus fraglos die Macht zu Wundertaten zu; andererseits dürfen die Wunder nicht isoliert gesehen werden.
 - Mit 4,23/9,35 schafft Mt eine Klammer, die Wort- und Tatverkündigung zusammenbindet; er kann das Wunderhafte einer Tat Jesu steigern und selbständig Sammelberichte bilden (14,14; 15,29-31; 19,1; 21,14).
 - Christologische Akzente setzt Mt durch die Einbindung der Heilungen in die Erfüllungschristologie (v.a. 8,17) und durch die deutliche Konzentration auf die Person Jesu und ihr Wort bei der Redaktion mk Wundergeschichten.
- Mt nutzt Wundergeschichten auch zu „Aktualisierungen“ im Blick auf die Glaubenden seiner Zeit, vor allem im Rahmen der „Seegeschichten“ (8,18-25; 14,22-33).

Lukas

- Für Lukas gehören die Wunder Jesu ganz grundlegend zum Wirken Jesu. Er scheint nicht die Notwendigkeit gesehen zu haben, den Wundertaten Jesu als Gegengewicht die Wortverkündigung oder den Weg zum Kreuz gegenüber zu stellen.
- Das Interesse des Lukas an der Wunderüberlieferung zeigt sich v.a. in folgenden drei Punkten:
 - In seinem Sondergut finden sich fünf Wundergeschichten (5,1-11; 7,11-17; 13,10-17; 14,1-6; 17,11-19).
 - Im Rückblick auf das Wirken Jesu kann Lukas allein auf die Heilungen Bezug nehmen (Apg 2,22; 10,38) oder die Wunder der Wortverkündigung vorordnen (Lk 24,19; Apg 1,1).
 - Berufung und Nachfolge können mit dem Wunderwirken Jesu verbunden werden (Lk 5,1-11; 8,1-3).
- ↳ Gegen dieses Urteil spricht nicht die Auslassung von vier Wundergeschichten des Mk.
 - + Speisung der 4000 (Mk 8,1-10): Doppelung
 - + Heilung des Taubstummen (Mk 7,31-37) und des Blinden (Mk 8,22-26): Beeinträchtigung des hoheitlichen Jesusbildes.
 Die Auslassung des Seewandels bleibt allerdings schwierig.
- Lk sieht Jesus als den endzeitlichen Propheten, der in seinen Taten die biblische Heilsverheißung erfüllt (U. BUSSE).
 - Der „Antrittspredigt“ in 4,16-30 zufolge erfüllt sich jesajanische Prophetie im Wirken Jesu.
 - Auf die Traditionen von Elija und Elischa als den profiliertesten menschlichen Wundertätern im AT nehmen besonders 16 Wundergeschichten Bezug (7,11-17; 17,11-19).